

Anja Kühne | Nadine Lange
Björn Seeling | Tilmann Warnecke

HETEROS
FRAGEN,
HOMOS
ANTWORTEN

Erste Auflage August 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale

Gesamtherstellung: Finidr

ISBN 978-3-89656-254-8

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
(1) Proud to be gay	13
(2) Mamma mia	16
(3) Von der Rolle	19
(4) Unerwünschte Flirts	22
(5) Gemeinsam feiern	25
(6) Schwuler Frauenhass	28
(7) Wenn es im Alter einsam wird	31
(8) Der schwule Sinn fürs Schöne	34
(9) Keine Queerfront mit der AfD	37
(10) Es gibt kein halbes Ja	40
(11) Schwule gehören zum Fußball	43
(12) Tuckig? Geht's noch?	46
(13) Unser Blut ist nicht schlechter	49
(14) Die Furcht vor dem Anderen	52
(15) Was uns eint, was uns trennt	55
(16) Sprache bildet	58
(17) Rosafarbenes Kalkül	61
(18) Akzeptanz, nicht Toleranz	64
(19) Unter Ottern	67
(20) Kein Geburtsfehler	70
(21) Wer schweigt, ist erpressbar	73
(22) Keine Fetten, keine Opis	76
(23) Ungerechter Zorn	79
(24) Scharfe Zungen	82

(25) Eine höchst dehnbare Sache	85
(26) Die Homo-Lobby greift wieder an	88
(27) Wir bleiben uns treu	91
(28) Minderheiten, die sich streiten	94
(29) Das Leben davor als großer Irrtum	97
(30) Die Security half mir nicht	100
(31) Bar jeder Bar	103
(32) Die Pubertät der Goldsterne	106
(33) Heten knacken	109
(34) Am Rand des Randes	112
(35) Die Angst betäuben	115
(36) Wo die Liebe hinfällt	118
(37) Unsolidarische Homo-Promis	121
(38) Sie gehört zu uns	124
(39) Sag mal, bist du ...?	127
(40) Rinderbraten und Spaß dabei	130
(41) Haltung gegen Hass	133
(42) Unaufgeregte Geschäfte	136
(43) Die Gretchenfrage	139
(44) Ha, Homo, He! Hertha BSC!	142
(45) So geht „Gaydar“	145
(46) Nein danke, uns fehlt nichts	148
(47) Dafür sein, nicht dagegen	151
(48) Ich kleb dir'n Regenbogen	154
(49) Was Hänchen nicht lernt	157
(50) Jetzt drehen wir den Spieß um	160
Nachwort	163
Glossar	167

Vorwort

Am 4. März 2017, einem Samstag, erschien im Tagesspiegel-Wochenendmagazin „Mehr Berlin“ die fünfzigste und letzte Folge unserer Kolumne „Queer weiß das“, in der vier Autorinnen und Autoren ein Jahr lang im wöchentlichen Wechsel Fragen zu ihrem queeren Leben beantwortet hatten.

Am 5. März 2017, dem darauffolgenden Sonntag, brachte ein offensichtlich erboster Tagesspiegel-Leser die folgenden handschriftlichen Zeilen zu Papier, wobei er einzelne Satzteile zur Betonung dick unterstrich.

An den Tagesspiegel, Redaktion „Mehr Berlin“

Als Familienvater drehe ich den Spieß um:

Ich bin froh, dass die 50 Beiträge zur Rechtfertigung und Verherrlichung der sog. „queeren“ Lebensform endlich zu Ende sind.

Lassen Sie nun vier andere Mitarbeiter 50 Punkte anführen, die die Lebensform z.B. von Familien mit hart arbei-

tenden Vätern und Müttern ohne Selbstverwirklichungsdrang loben.

Die – auch emotionale – Ablehnung des angepriesenen „queeren“ Lebens aus religiösen, biologischen und moralischen und sonstigen Gründen ist anzuerkennen, sofern sie Gewalt und Hass ausschließt. Das ist nicht Homophobie!

Das anhaltende Bedürfnis der „queeren“ Minderheit nach Selbstdarstellung, Selbstbeweihräucherung, Selbstinszenierung, Selbstrechtfertigung usw. verstärkt eher die Ablehnungstendenzen der Mehrheit. Es gibt andere Minderheiten, die nicht so viel Aufhebens von sich machen.

Eine bestimmte sexuelle Orientierung gibt nicht das Recht, eine bevorzugte Anerkennung in der Gesellschaft zu erzwingen, auch wenn Angehörige dieser Gruppierung überproportional in Wissenschaft (Gender!), Politik und Medien vertreten sind.

Die Versuche, Sprache und Stil („queer“, Sternchen *, LGBT u.a.) „hintenherum“ zu ändern, sind lächerlich und führen eher zur Ausgrenzung als zur Anerkennung der Minderheit.

Danke fürs Durchlesen

G*** S***, Berlin

Warum ich diese Hasspost hier so ausführlich zitiere? Weil sie meiner Meinung nach deutlich macht, wie richtig und wichtig es war, unsere Queer-Kolumne im Tagesspiegel erscheinen zu lassen.

Daran hatte es im Februar 2016 nämlich durchaus noch Zweifel gegeben, als eine Redaktionsgruppe mit gemischten sexuellen Präferenzen die Idee bei einem Kantinengespräch aus der Taufe hob. Als „pseudoprovokativ“ bezeichneten einzelne skeptische Kolleginnen und Kollegen das Projekt: Homosexualität, argumentierten sie, sei doch nun wirklich kein Tabuthema mehr, gerade in Berlin renne man damit allseits offene Türen ein, und wenn man tatsächlich gegen homophobe Vorurteile ankämpfen wolle, sei das Tagesspiegel-Publikum wohl sicher nicht der erste Adressat.

Schön wär's – der oben zitierte Leserbrief war zwar einer der krasseren, aber leider nicht der einzige seiner Art, und zahlreiche Online-Kommentare schlugen in die gleiche Kerbe. Nicht immer fiel es uns leicht, mit solchen Reaktionen umzugehen, doch gleichzeitig gaben sie uns das Gefühl, dass wir auf dem richtigen Weg waren. Intuitiv schienen wir die richtigen Fragen aufzuwerfen, denn jeder einzelne Punkt, den der zitierte Brief beklagt, war in den 50 vorhergehenden Kolumnenbeiträgen verhandelt worden – angefangen mit der Frage, ob Homosexualität eine Form der Selbstverwirklichung ist (siehe Folge 20), über die Frage, warum queere Menschen ihr Queer-Sein thematisieren müssen (Folge 21), bis hin zur sprachkritischen Frage nach der Notwendigkeit alternativer Schreibkonventionen (Folge 15). Trotz seiner inne-

ren Ablehnung schien der Leserbriefschreiber die Kolumne ziemlich aufmerksam verfolgt zu haben.

Dabei stand am Anfang des Projekts nicht so sehr ein abstrakter ideologischer Gedanke als vielmehr ein handfestes aufklärerisches Anliegen. Was uns vorschwebte, war eine Kolumne, die Verständnis schafft, indem sie queeres Leben begreifbar, vorstellbar, nachvollziehbar macht, ein Format, das auf ganz konkrete Fragen ganz konkrete Antworten bietet: Wie läuft das bei euch, wie macht ihr das, wie geht ihr damit um? Welche Probleme habt ihr, was klappt bei euch besser oder schlechter als bei uns, was können wir voneinander lernen? Ein Teil der Fragen wurde dabei von Leserinnen und Lesern eingesandt, die übrigen formulierte der heterosexuelle Teil der Tagesspiegel-Redaktion.

Nicht immer lief das konfliktfrei ab. Manche Fragen und Antworten zogen auch innerhalb der Redaktion kontroverse Diskussionen nach sich. Wenn ich es als Hetero belästigend finde, von Schwulen aggressiv angebaggert zu werden, bin ich dann homophob? Und wenn ich als Homo die Schuld an solchem Unbehagen nicht dem Baggernden, sondern dem Angebaggerten zuschreibe, argumentiere ich dann chauvinistisch? Die etwas plakative Aufspaltung in ein „Wir“ und ein „Ihr“, die wir durch die Formel „Heteros fragen, Homos antworten“ eingeführt hatten, erwies sich als nicht ganz unproblematisch, durchaus zu Recht hatten die Redaktions-Homos

mitunter das Gefühl, von uns Redaktions-Heteros exotisiert und zur Rechtfertigung genötigt zu werden.

Trotz solcher Konflikte, vielleicht auch gerade ihretwegen, gab es im Verlauf der Kolumne aber immer wieder echte Aha-Momente, von denen ich hoffe und glaube, dass sie sich nicht nur innerhalb der Redaktion, sondern auch bei den Leserinnen und Lesern der Kolumne einstellten – und damit nun auch bei allen, die dieses Buch zur Hand nehmen.

Als die Kolumne im März 2017 ihrem Ende entgegenging, entschieden wir, für die letzte Folge den Spieß umzudrehen: Diesmal lautete das Motto nicht „Heteros fragen, Homos antworten“, stattdessen fragten nun die Homos, was wir Heteros aus den 49 vorhergehenden Folgen gelernt hatten. Die Antwort fiel mir zu. Ich las dafür alle Kolumnenbeiträge noch einmal am Stück durch – und merkte schnell, dass es „die Homos“ natürlich genau so wenig gibt wie „die Heteros“, dass weder die abstrakte LGBTI-Gemeinde noch das konkrete schwul-lesbische Kolumnenkollektiv dieses Buchs auf einen Nenner zu bringen sind. Keine überraschende Erkenntnis eigentlich, da ja auch Heteros in mehr als einer Form auftreten. Aber Heteros haben nun mal deutlich mehr Gelegenheit, ihre Verschiedenartigkeit der Welt zu demonstrieren – nicht zuletzt im Tagesspiegel.

Genau deshalb hat der eingangs zitierte Leserbriefschreiber in einem Punkt auch vollkommen Recht –

wenn auch nicht in dem Sinne, in dem er ihn formuliert hat, sondern im genau umgekehrten:

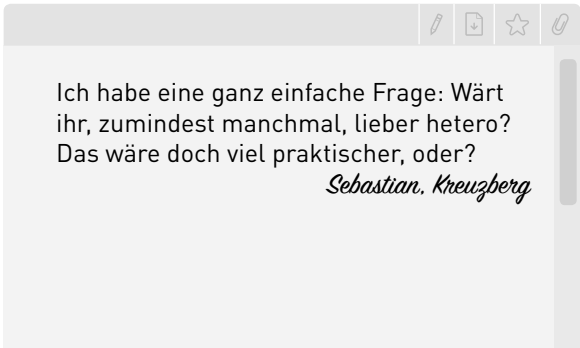
Eine bestimmte sexuelle Orientierung gibt nicht das Recht, eine bevorzugte Anerkennung in der Gesellschaft zu erzwingen, auch wenn Angehörige dieser Gruppierung überproportional in Wissenschaft, Politik und Medien vertreten sind.

Ihr Wort in Gottes Ohren, guter Mann.

Jens Mühling

Der Tagesspiegel, für die Redaktion „Mehr Berlin“

Proud to be gay



Ich habe eine ganz einfache Frage: Wärt ihr, zumindest manchmal, lieber hetero? Das wäre doch viel praktischer, oder?

Sebastian. Kreuzberg

Gleich eine Gegenfrage: Was genau soll noch mal am Hetero-Sein attraktiv sein? Dass man auf einem Date für beide bezahlen muss? Dass die Beziehungsanbahnung ohnehin ziemlich umständlich ist, wenn ich das richtig mitbekomme? Lothar Matthäus und Eva Herman als Rollenvorbilder?

Aber ernsthaft. Natürlich gibt es Homos, bei denen man annehmen kann, sie wären lieber hetero. Auf schwulen Datingportalen gibt es dafür sogar einen Fachausdruck: straight acting – „straight“ steht im

Englischen für heterosexuell. Das meint Typen, die sich ostentativ männlich geben und kleiden, etwa so wie der heiße Hetero-Nachbar. Sie legen Wert darauf, nicht „in der Szene“ auszugehen, besuchen keine Schwulenbars, lehnen Tunten ab und kumpeln mit ihren Hetero-Buddys. Straight acting wird von nicht wenigen Schwulen ausdrücklich gewünscht.

Dazu passt, dass sich viele Schwule und Lesben so vehement nach der Ehe sehnen. Ich persönlich verstehe das nicht. Wir haben doch nicht jahrzehntelang gekämpft, um uns freiwillig einem Institut zu unterwerfen, das dank des Ehegattensplittings die ungleiche Partnerschaft befördert! Ich kann mir das nur mit dem Wunsch nach bürgerlicher, von den Heteros vorgelebter „Normalität“ erklären. Einige wünschen sich auch einen „normaleren“ CSD – zu viel Fummel mindere die Akzeptanz, lautet ihr Argument. Sie vergessen, dass 1969 in der Christopher Street nicht Anzugträger, sondern Dragqueens für unsere Rechte demonstriert haben.

Ein Freund von mir sagt gern: „Fürs straight acting gibt es keinen Oscar, Schätzchen.“ Meine Schauspielkünste sind eh begrenzt, daher: Nein, ich wäre nicht lieber hetero. Und ich kenne auch niemanden in meinem queeren Bekanntenkreis, bei dem oder der das anders wäre. Ich empfinde es eher als befreiend, dass ich das ganze Hetero-Klimbim nicht mitmachen muss. Auf Alltagsdiskriminierungen könnte ich natürlich dennoch gut verzichten.

Womöglich kann ich mir das Hetero-Sein aber einfach nur nicht vorstellen, weil ich es nie praktiziert habe. Deswegen ein Vorschlag: Wollen wir einfach mal eine Woche tauschen, lieber Sebastian? Sie homo, ich hetero? Ich nehme dann auch das mit Lothar Matthäus und Eva Herman zurück. Die beiden als Rollenvorbilder hat die Heterosexualität wirklich nicht verdient.

P.S.: Lebte ich in Russland, würde ich die Frage vielleicht anders beantworten.

Tilman Warnecke